

Peter Schulz-Hageleit

„Melancholie“: Krankheit – Charakter - Kulturpotenzial

Melancholie wurde in früheren Jahrhunderten als Krankheit, ja sogar als Wahnsinn angesehen. Eine Ausstellung im Jahr 2006 und ihr voluminöser Katalog legen darüber beredtes Zeugnis ab. Im krassen Unterschied dazu ist Melancholie als psychohistorischer Sachverhalt ein Element des kritisch intakten „gesunden“ Geschichtsbewusstseins, das der über etliche Generationen vorherrschenden Fortschrittsillusion zugunsten realistischerer Einschätzungen Platz gemacht hat.

Frühere Auffassungen der Melancholie werden damit nicht einfach entsorgt, sondern als Herausforderungen an Reflexion und Beobachtung integriert. Das betrifft u.a. die Humoralpathologie des Hippokrates (6. Jh. vor Chr.), in der der Melancholiker einer der vier (→) „Charaktertypen“ (*Melancholiker, Choliker, Sanguiniker, Phlegmatiker*) war. Als angeborene Lebens- und Verhaltensmodalitäten sind diese Charaktertypen geschichtlich überholt, als Verhaltenstendenzen und Signale für genauere Diagnosen können wir sie trotzdem akzeptieren und psychohistorisch reflektieren.

Ein illustres Fallbeispiel, das einerseits Melancholie als historische Diagnose dokumentiert, andererseits aber auch medizinisch moderne Diagnosen herausfordert (Schizophrenie? Manisch-depressives Irresein? Erb- und Folgeschäden der Syphilis?) bietet der habsburgische Kaiser Rudolf II. (geb. 1552, Kaiser von 1576 bis 1612), der 1606 von seiner Familie für geisteskrank erklärt und entmachtete wurde. Sein Bruder Matthias übernahm faktisch die Regierungsgeschäfte. Er folgte als Kaiser verfassungsrechtlich seinem Bruder Rudolf als Kaiser nach [1612-1619], als dieser gestorben war.

Die Habsburger sind entthront. Ist die Weltgeschichte damit auf einem menschlich-sozial wirklich besseren Weg? An Gründen für Einmischungen von Melancholie und Skepsis in unser Geschichtsbewusstsein fehlt es leider nicht.

Václav Bůžek und Pavel Marek: *Krankheiten, Sterben und Tod Kaiser Rudolfs in Prag.*

<https://doi.org/10.7767/miog-2017-0106> (MIÖG Vol. 125).

Rudi Novotny: Schwermütiger Schögeist. In: *ZeitGeschichte* Heft 6/2022.

Melancholie hatte auch in Freuds Psychoanalyse einen festen Platz, der aber des geschichtlichen Hintergrunds enthoben und voll in die neuen Denkformation integriert wurde, die das Unbewusste umkreisen. Freud korrelierte Melancholie und Trauer und behauptete: „In der Trauer ist die Welt arm und leer geworden [er dachte hier an Todesfälle in seiner eigenen Familie], bei der Melancholie ist es das Ich selbst.“ Diese Sichtweise ist psychohistorisch

und vor allem kunstgeschichtlich mit einem dicken Fragezeichen zu versehen, denn:

Die Maler und Malerinnen melancholischer Veduten waren in ihrem Ich nicht verarmt, sondern, fast im Gegenteil: zum Platzen angefüllt mit Gefühlen und Impressionen, auch mit Konflikten, und sie brauchten eben deswegen alle künstlerischen Ich-Kräfte, um diese Spannungen gestalterisch bewältigen zu können. Unter dem Label der Melancholie bietet uns das Internet ein ganzes Arsenal von Melancholie-Bildern, die keine Ich-Verarmung, sondern eine Ich-Vertiefung dokumentieren.

In vielen Lebensläufen von Künstlerinnen und Künstlern, die dem ersten Anschein nach nichts Melancholisches in sich haben, ist die Melancholie als verborgener Grundantrieb des Schaffens deutlich zu erkennen. Belege dafür liefert u.a. das Leben der Malerin Paula Modersohn-Becker (1876-1907), die nur 31 Jahre alt geworden ist. Am 4. Mai 1900 verwies sie in einem Brief an ihre Eltern auf die Spannung hin zwischen äußerlich lockerem frohsinnigem Verhalten auf der einen Seite und der innerlich düsteren Lebensstimmung auf der anderen Seite, die dem Kunstschaffen und seinen spezifischen Inhalten geschuldet sei. Mit dieser „dunklen Seite ihres Wesens“ konnten weder ihr Ehemann noch Vater und Mutter viel anfangen, diagnostizierte Paulas Biographin Charlotte Ückert (S. 131). Auch dem heutigen Betrachter falle als Erstes „der melancholisch schwebende, dunkle Ton ihrer Bilder auf.“

Einen herausragend wichtigen Platz unter den Künstlern, deren Werk melancholisch grundiert ist, hat Anselm Kiefer inne, der kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges geboren wurde. Ein fest installiertes und damit gut sichtbares Leitmotiv dafür ist **Blei** (!), Symbol, Inhalt und Material; der Katalog von 1991 hat Kiefers Bleiarbeiten ein eigenes Kapitel eingeräumt.

Anselm Kiefer hat ein 1988 geschaffenes Werk mit Reminiszenzen an das berühmte Dürer-Bild „Melancholie“ genannt hat, das Motiv als solches dann aber nicht weiter bearbeitet, sondern - verfolgt von den „Geistern der Vergangenheit“ (Barjac) - einer mehr oder weniger deutlichen Erlösungssehnsucht Raum gegeben. Kiefer hat eine Stiftung ins Leben gerufen, der er den Namen *Eschaton* (Eschatologie=Lehre von den letzten Dingen) gegeben hat.

Melancholie als kreatives Kulturpotenzial hat nicht die letzten, sondern die nächsten Dinge vor Augen, die nicht illusionär überschätzt, sondern verinnerlicht und nach Maßgabe des Real-Möglichen in Lebenspraxis umgesetzt werden sollen.

Eine „behutsame Melancholie“ wurde Heinrich Böll (1917-1985) attestiert (Klute 2022), dem Nobelpreisträger für Literatur von 1972. In seiner Rede zur Verleihung des Nobelpreises ging er auf die „Vernunft der Poesie“, die er den üblichen Polarisierungen (irrational ↔ rational, konservativ ↔ fortschrittlich usw.) entziehen wollte. Das bestätigt vortrefflich den hier entwickelten

Gedankengang zur Melancholie, die psychohistorisch keine niederdrückende Schwermut festschreiben, sondern die in der Melancholie schlummernden Kräfte des Wandels und der Befreiung bewusst machen will.

Das ist – zugegeben – eine sehr eigenwillige Sicht.

Werfen wir einen Blick auf einen ganz anderen Zugang zur Melancholie, die der Niederländer Frank R. Ankersmit (geb. 1945) eröffnet hat.

Auf einer geschichtsdidaktischen Tagung präsentierte Ankersmit die Idee, historische Erfahrungen des Alltags (Stimmungen, sozialpsychologische Konstellationen, psychohistorische Botschaften u.ä.) mithilfe von historischen Gemälden erschließen zu können, und er exemplifizierte diese Idee anhand eines Bildes von Francesco Guardi (1712-1793), *Arkadie mit Laterne*, das seiner Deutung nach das mittelalterliche Motiv der *melencolia* (sic) und *acedia* künstlerisch vergegenwärtigt. Doch diese Deutung ist gewagt, wenn nicht sogar subjektiv, willkürlich. Sie entspringt Ankersmits Anspruch einer Verschränkung von Wissenschaftsdisziplinen (Kunstgeschichte, Psychoanalyse, Geschichtswissenschaften), die aber ihre je eigenen Forschungsstandards entwickelt haben und daher besser nicht in einen Topf geworfen werden sollten.

Ankersmit hatte einen extrem weitgefassten Theorie-Anspruch, der psychoanalytische und geschichtswissenschaftliche Forschungen und Denkformen zu kombinieren suchte. Die Gefahr persönlich projektiver Deutungen war damit aber nicht gebannt, sondern im Gegenteil: verdrängt! Die eigene Lebensstimmung (oder -erfahrung) fand offenbar unerkannt im Guardi-Gemälde ihren Ausdruck und umgekehrt: die Bild-Aussage schien eine eigene Lebenserfahrung widerzuspiegeln.

Melancholie als emotionales Substrat des Geschichtsbewusstseins macht sich bemerkbar und breitet sich aus, wenn *Trauer* über individuell-persönliche Konstellationen (Verluste, Enttäuschungen, Beschämungen, Peinlichkeiten) im Hintergrund verschwunden sind. Kunst und Musik können dieses Potential emotional-sinnlich zur Geltung bringen. Historical Grievance war und ist so etwas wie ein Brückenbegriff, mit dem beide Felder – Melancholie und Trauer – in Verbindung gebracht werden konnten.

Literatur

Ankersmit, Frank R.: Die historische Erfahrung (niederländisch 1993). Matthes & Seitz, Berlin 2012.

Barjac, France: His dark world is wrought from history ghosts. In: *The New York Times*, December 7, 2022.

Böll, Heinrich: Versuch über die Vernunft der Poesie (Rede [Nobel Lecture] anlässlich der Verleihung des Nobelpreises (1973).

Burton, Robert: Die Anatomie der Melancholie [1621]. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung 1988, vierte nochmals erweiterte Neuauflage 2021.

Engelhardt, Dietrich von: Melancholie in der Medizin und Kulturgeschichte.
<https://www.pharmazeutische-zeitung.de/ausgabe-142007/melancholie-in-der-medizin-und-kulturgeschichte/>

Freud, Sigmund: Trauer und Melancholie (1920). In: Studienausgabe im S.Fischer-Verlag, Bd. III (Psychologie des Unbewussten), Frankfurt a.M. 1975.

Kiefer, Anselm: Katalog einer Ausstellung der Nationalgalerie Berlin vom 10. März bis 20. Mai 1991 (hier u.a. der Beitrag von Peter Klaus-Schuster).

Klute, Hilmar: Vermisst [ein nostalgischer Essay über Heinrich Böll]. In: *Süddeutsche Zeitung*, 3./4. Dezember 2022.

Melancholie. Genie und Wahnsinn in der Kunst. Katalog einer Ausstellung. Neue Nationalgalerie Berlin, 2006.

Pigeaud, Jackie: Melancholie und Psychiatrie. Esquirol [1772-1840]. Über Lypemanie oder Melancholie (in: *Melancholie*, Katalog).

Schuster, Peter-Klaus: Saturn, Melancholie und Merkur. Bemerkungen zu Kiefers „Saturnischer Malkunst“. In: Katalog *Kiefer*, S. 152-159.

Ueckert, Charlotte: Paula Modersohn-Becker. Rowohlt Taschenbuch, Reinbek bei Hamburg 2008 (2. Auflage).